

Bezugpreis:

Belegblätter 90.- M. monatlich 30.- M. ...

Anzeigenpreis:

Die einseitige Komparativliste kostet 12.- M. ...

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Expedition: SW 68, Lindenstr. 3

Montag, den 10. April 1922

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3

Explosionsunglück in Gleiwitz.

Am Mittwoch fällt in Genf die letzte Entscheidung in den ober-schlesischen Verhandlungen und nicht mehr allzulange haben die Ententestaaten das Recht, Oberschlesien besetzt zu halten.

Gleiwitz, 10. April. (WZ.) Als gestern kurz nach 12 Uhr auf dem alten Hüttenfriedhof französische Besatzungstruppen in einer allen Genf unter der Kapelle nach Waffen suchten, die dort vergraben sein sollten, stießen sie auf Minen, die in die Luft flogen.

Auch der deutsche Baumeister Häusler von der staatlichen Hütte in Gleiwitz, Vater von vier Kindern, hat den Tod gefunden. Nach weiterer Meldung sind 23 Menschen getötet.

Die Fll. hört aus den Kreisen der Interalliierten Kontrollkommission, daß für die bereits abtransportierten englischen Truppen in den nächsten Tagen Ersatztruppen eintreffen.

Auf Anordnung der Interalliierten Kommission ist das Erscheinen der Gleiwitzer Blätter solange verboten worden, bis ihnen eine Erklärung der Kommission zur Veröffentlichung zugestellt worden ist.

Bis zur Stunde ist der Reichsregierung nichts weiter über das traurige Ereignis bekannt. Man nimmt an, daß die Doppelentente-Kommission aus ihrer Untersuchung noch nichts in die Öffentlichkeit dringen läßt.

Der tragische Vorfall in Gleiwitz wird bei allen redlichen Menschen in Deutschland die tiefste Teilnahme wecken. Wir beklagen den Tod zahlreicher Menschen, die das Opfer ihrer Pflicht geworden sind, und erwarten eine rücksichtslose Aufklärung der Ursachen, die zu dieser Katastrophe geführt haben.

Politisch wird das beklagenswerte Ereignis — obwohl es sich in einem Gebiet vollzog, das vorläufig immer noch der deutschen Staatshoheit entzogen ist — zweifellos zum Schaden Deutschlands ausgebeutet werden. Aber mag es sich um den verbrecherischen Vorfall einzelner verwahroster Individuen handeln, oder mag, was wahrscheinlich ist, das Unglück eine Folge der idiotischen Schatzgräberlei sein, die von unverständigen Menschen mit Explosivstoffen getrieben wird, auf jeden Fall weiß sich das deutsche Volk frei von der moralischen Verantwortung für solche Vorfälle, die es beklagt und deren mehr oder minder schuldigen Urheber es verabscheut.

An dieser der Welt bekannten Tatsache wird auch die gegen Deutschland gerichtete nationalistische Hege scheitern, die als Folge der Gleiwitzer Katastrophe nicht ausbleiben wird.

Reformsozialist Lenin.

Nach vierjährigem Experimentieren hat sich der russische Bolschewismus notgedrungen entschlossen, ein Kompromiß mit dem Kapitalismus einzugehen. Ueber die Art dieses Kompromisses hat sich Lenin auf dem 11. Kongress der Kommunistischen Partei Rußlands ausführlich ausgesprochen.

Lenin begann seine Rede mit einem Hinweis auf die Konferenz, zu der die Russen nicht als Kommunisten, sondern als Kaufleute gingen, mit dem praktischen Ziel, ihren Handel zu vergrößern. Sollte die Konferenz auch ohne Erfolg bleiben, so würden sich doch schließlich die richtigen Handelsbeziehungen zwischen der Sowjetrepublik und der übrigen kapitalistischen Welt entwickeln.

Sodann beschäftigte sich Lenin mit der „neuen Wirtschaftspolitik“, deren Ziel der Zusammenschluß der neuen Wirtschaft mit der gewöhnlichen bäuerlichen Wirtschaft sei, in der Millionen und aber Millionen leben. Das Leben der Bauern bezeichnet er als das „elendeste, qualvollste Bettlerleben“ und als „tiefste Armut“.

Zwischen den staatlichen und den kapitalistischen Unternehmungen sei jetzt der Wettkampf eröffnet. Lenin fährt dann weiter fort:

Der Kapitalist konnte vorfragen. Er machte dies schlecht, er machte dies räuberisch, er beseidigte uns, er plünderte uns. Die einfachen Arbeiter und Bauern, die keine Betrachtungen über den Kommunismus anstellen, da sie nicht wissen, was für ein Ding der Kommunismus ist, wissen dies.

Über die Kapitalisten konnten doch vorfragen. Können Ihr vorfragen? Solche Stimmen erklangen im Frühling des vorigen Jahres. Sie waren nicht immer deutlich zu hören, aber sie waren der Grund der ganzen vorjährigen Frühjahrskrise.

Die Kommunisten haben mehrmals Fristverlängerung erhalten. Sie haben einen solchen Kredit erhalten, wie keine andere Regierung. Gewiß haben die Kommunisten der Bauernschaft geholfen, sich von den Kapitalisten, von den Großgrundbesitzern zu befreien.

Dies ist die erste Lehre, der erste Hauptteil des politischen Referats des Zentralkomitees. Wir können nicht wirtschaften. Es ist in diesem Jahre bewiesen. Ich möchte sehr gern am Beispiel einiger „Gostrel“ zeigen, daß wir nicht wirtschaften können.

Bedauer aber konnte ich mich infolge einer Reihe von Ursachen und zum bedeutenden Teile infolge der Krankheit nicht darauf vorbereiten, und ich muß mich darauf beschränken, meine Ueberzeugung zum Ausdruck zu bringen, die auf der Beobachtung der Gostrel beruht. Wir haben in diesem Jahre vollkommen klar bewiesen, daß wir nicht wirtschaften können. Dies ist die Grundlehre. Hätten alle verantwortlichen kommunistischen Arbeiter klar verstanden, daß sie es nicht können und daß man von Anfang lernen muß, so hätten wir das Spiel gewonnen.

Lenin bezeichnete selbst diese Entwicklung zum Staatskapitalismus, der im Wettkampf mit dem Privatkapitalismus arbeitet, als einen Rückzug, dessen Einleitung er predigte. Das hat nicht den Sinn, daß nun wieder ein neuer Anlauf zur gewaltsamen Herstellung einer rein kommunistischen Wirtschaft unternommen werden soll, es ist damit nur gesagt, daß der Rückzug nicht zur Panik ausarten, daß dem vordringenden Kapitalismus nicht alles überlassen werden dürfe. In diesem Sinne führte Lenin weiter aus:

Der Rückzug ist beendet, es muß jetzt eine Umgruppierung der Kräfte vorgenommen werden. Dies ist die Direktive, die

Konferenzbeginn in Genua.

Die deutsche Abordnung ist gestern Abend 8 Uhr in Genua eingetroffen. Da die Vorkonferenz der Entente gerade noch lagte, war zum Empfang neben dem deutschen Botschafter in Rom, Neurath, nur der italienische Minister Rossi auf dem Bahnhof. Ministerpräsident de Facta und Außenminister Schanzer brachten den Deutschen den Willkommengruß ins Hotel.

Heute nachmittag 3 Uhr eröffnet de Facta die Konferenz, wird darauf von Lord George zum Vorsitzenden vorgeschlagen und nimmt dann selbst das Wort zur Eröffnungsrede. Daraus sollen die Vertreter Englands, Frankreichs, Belgiens, Rußlands, Deutschlands und anderer Staaten sprechen, worauf man vier Kommissionen einsetzt, die über erst eine Unterkommission zur Vorbereitung dieser Ausschüsse.

Die Russen sind unzufrieden.

Dem Vertreter des „Antel“, der große Mühe hatte, durch die Wochen zu bringen, sagte in Santa Margherita der sowjetrussische Vertreter Dr. Kozowski, daß er und auch andere Delegierte mit ihrer Unterbringung sehr unzufrieden seien, da sie sich sehr isoliert vorfinden und 1 1/2 Stunden Bahnfahrt brauchen, um nach Genua zu gelangen. Autos stehen der Abordnung nicht zur Verfügung. Es wäre der Delegation viel lieber gewesen, wenn man sie in einem weicher luxuriösen, aber näher gelegenen Hotel untergebracht hätte. Die strenge Bewachung der Delegation statt des versprochenen Schutzes stelle nur eine Bespitzelung dar. Bei ihren Einkäufen würden die russischen Delegierten zwar von Detektiven begleitet, die aber keine Gewähr gegen etwaige Orientationsversuche bildeten, sich jedoch sehr genau und regelmäßig über die vorgenommenen Einkäufe orientierten. Borowski, der Generalsekretär der Delegation, fügte hinzu, daß die Kosten des Aufenthalts für die russische Delegation ungeheuer hoch seien, da die Delegation nicht wie die englische und französische Gast der italienischen Regierung sei und die hohen Unterhaltungs- und ihre Unterkunft im Hotel selbst bezahlen müsse.

Tschitscherin, Litwinoff und Borowski hatten gestern in Genua eine längere Unterredung mit Facta und Schanzer. Die russische Delegation fragte, welche Haltung die italienische Regierung gegenüber der Forderung Rußlands, die Türkei und Rumänien ebenfalls zur Konferenz von Genua zuzulassen, einnehme. Als sie eine negative Antwort erhielten, machten sie den Vorschlag, ihre Wünsche in dieser Frage den anderen an der Konferenz beteiligten Mächten übermitteln zu wollen. Sie fragten auch wegen der Anwesenheit von Vertretern des Völkerbundes, der von Rußland nicht anerkannt ist, auf der Konferenz. Man erklärte, daß verschiedene Kommissionsmitglieder des Völkerbundes an der Konferenz als Sachverständige teilnehmen. Die russische Delegation betonte hierauf, daß diese Tatsache keineswegs für Rußland die Anerkennung des Völkerbundes bedeute.

Haut „Eurepoe“ versprach Facta Tschitscherin, der russischen Delegation Bureau in Genua selbst zur Verfügung zu stellen, wo sie während des Tages arbeiten kann.

Esfani meldet hierzu, die Russen hätten eine erfolversprechende Verhältnlichkeit und Bereitschaft zur Mitarbeit gezeigt.

Nur wenige Vollstimmungen.

Die Konferenz soll ungefähr vier Wochen dauern. Havas meldet, die Großmächte hätten den Wunsch, nur wenige Vollstimmungen abzuholen, dafür aber die Ausschüsse (den Allgemeinen, Wirtschafts-, Finanz- und Verkehrsausschuß) desto fleißiger arbeiten zu lassen.

Auch die Börse wartet ab.

Die Berliner Börse zeigt in Erwartung der ersten positiven Nachrichten aus Genua Zurückhaltung. Am Devisenmarkt war das Geschäft heute sehr gering. Der Dollar wurde um die Mittagsstunde mit 299—300 gehandelt. Am Effektenmarkt ist jedoch die Stimmung fester. Man rechnet damit, daß nach Osnern die Hausse am Warenmarkt erheblich nachlassen wird, und daß das Interesse des Kapitalistenpublikums sich mehr als bisher dem Effektenmarkt zuwenden wird. Besonders gesucht waren heute Kaliverte.

Hamborn.

Der belgische Kriegsminister ist nach Paris abgereist, um mit Marshall Foch über die Ermordung des belgischen Leutnants Graff zu sprechen. Der „Tempo“ erfährt aus Brüssel, die belgische Justiz habe noch nicht feststellen können, ob der verhaftete Franz Ablich der gesuchte Mörder sei. Die Belgier seien jedenfalls entschlossen, den Mörder kriegsgerichtlich abzurufen. Auch der belgische Polizeist, der einen deutschen Polizisten erschossen habe, werde, obwohl er in berechtigter Notwehr gehandelt habe, vor ein belgisches Kriegsgericht gestellt werden.

Die Amerikaner ziehen ab.

Auf Befehl des amerikanischen Hauptquartiers wurde die Aufhebung des amerikanischen Militärgefängnisses in Koblenz angeordnet. Die deutschen Zivilgefangenen werden den deutschen Behörden überwiesen. Ebenso gehen die Gebäude an die deutsche Verwaltung zurück. In Zukunft werden neu verhaftete Zivilpersonen ebenfalls den deutschen Behörden ausgeliefert. Zwei Transportzüge mit amerikanischen Soldaten haben wieder den Rhein verlassen.

Die Pariser „Chicago Tribune“ berichtet, daß sich die brennende Frage erhebt, was mit den amerikanischen Riesenmunitionsvorräten geschehen soll. Es seien vor vier Jahren für über 10 Millionen Dollar an Munitionsvorräten am Rhein aufgelappt worden, für die noch keine Abnehmer zu finden seien. Man könnte diese Vorräte nur los werden, indem man sie im Rhein oder auf hoher See versenke. Der Rücktransport wäre zu teuer. Eine Verwendung, besonders der Gewehrpatronen, sei unmöglich, da kein europäisches Heer daselbe Kaliber habe. (So, wenns französische Munition wäre! Da würde man sie den Jüdalen Warschau usw. gratis und franko zuschicken. Red.)

Der arabisch-türkische Waffenkonflikt ist noch nicht zustande gekommen. Eine arabisch-türkische Meldung berichtet von Zurückschlag eines türkischen Angriffs bei Rio.

der Kongress beschließen muß, die der Geschäftigkeit, der Unruhe ein Ende setzen wird. Beruhigt Euch, gestreicht nicht, dies wäre ein Minus. Man muß praktisch beweisen, daß wir nicht schlechter als die Kapitalisten arbeiten. Die Kapitalisten stellen den wirtschaftlichen Zusammenschluß mit den Bauernschaft her, um sich zu bereichern; Du aber mußt den Zusammenschluß mit der bäuerlichen Wirtschaft herstellen, um die wirtschaftliche Macht unseres proletarischen Staates zu stärken. Du hast ein Übergewicht über die Kapitalisten, da die Staatsmacht in deinen Händen liegt, da du über eine Reihe von wirtschaftlichen Mitteln verfügst. Du kannst sie nur nicht benutzen; betrachte nüchtern die Dinge, wie die Theatergewänder ab, das feierliche kommunistische Gewand, lerne einfach die einfache Sache und dann werden wir den Privatkapitalisten schlagen. Wir verfügen über die Staatsmacht, wir besitzen eine Reihe von wirtschaftlichen Mitteln. Schließen wir den Kapitalisten und stellen wir den Zusammenschluß mit der Bauernwirtschaft her, so werden wir die absolute, unbesiegbare Kraft werden. Dann wird der sozialistische Aufbau nicht das Werk eines Tropfens im Meere, wie die kommunistische Partei ihn darstellt, sondern das Werk der gesamten wehrfähigen Massen sein. Der Durchbruch wird dann kommen; sie helfen mit. Und er wird uns dann auf eine solche Art und Weise folgen, daß diese Gangart wohl hundertmal langsamer, dafür aber millionenmal fester und unerschütterlicher sein wird.

Der Leser wird ohne weiteres selber merken, warum wir die Rede des russischen Kommunistenführers so ausführlich zitieren. Sie stellt die vollkommenste Rechtfertigung der Kritik dar, die von sozialdemokratischer Seite am Kommunismus geübt worden ist. Sie ist zugleich der ausgezeichnetste Kommentar zu dem neuen Programm, das sich die Sozialdemokratische Partei auf ihrem Würtzger Parteitag gegeben hat.

Die Rede Lenins bestätigt:

1. daß sich die kapitalistische Wirtschaft nicht durch einen gewaltsamen Handstreich beseitigen läßt,
2. daß sich der Sozialismus nur im praktischen Wettkampf mit dem Kapitalismus zur Höhe seines endgültigen Erfolgs entwickeln kann,
3. daß sich das sozialistische Prinzip nur durch wirtschaftliche Vorteile, die es erreicht, vor dem kapitalistischen den Vorrang sichern kann und daß die Sozialisten zu diesem Zweck erst wirtschaften lernen müssen,
4. daß die Ueberwindung des Kapitalismus nicht das Werk einer Minderheit, sondern nur das der gesamten werttätigen Massen sein kann,
5. daß auf diese Weise zwar nicht im Handumdrehen entscheidende Erfolge zu erringen sind, daß aber das so Gewonnene fest und dauernd bleibt, während von der Gewalt errungene Scheinerfolge in nichts zerfallen.

Was Lenin auf dem 11. Kongress der Kommunistischen Partei Rußlands entwickelt hat, das sind nicht mehr kommunistische, sondern sozialdemokratische „reformsozialistische“ Auffassungen. Es ist nicht mehr und nicht weniger als die Liquidation des Kommunismus.

Daß diese Liquidation in Rußland mit aller Vorsicht vollzogen werden muß, entspricht vollständig auch unserer Meinung. Auch wir wünschen durchaus nicht, daß Rußland nach dem Mißlingen des kommunistischen Experiments einfach in das entgegengesetzte Extrem verfällt und sich als wehrloses Ausbeutungsobjekt dem internationalen Kapitalismus hinwirft. Anstrengungen, dies zu verhindern, sind um so notwendiger, als bei derartigen gewaltsamen Entwicklungen immer die Gefahr besteht, daß das Pendel zu weit nach der anderen Seite ausschlägt.

In der nichtrussischen Welt dagegen, die keine so unglücklichen Erfahrungen hinter sich hat und sie auch nicht machen will, ist der Kommunismus theoretisch und praktisch erledigt. Die Sozialdemokratie hat in Deutschland stets die Grundzüge verfolgt, die jetzt Lenin auch für Rußland als richtig anerkennt. Sie will durch demokratische Eroberung der Staatsgewalt und durch systematischen Ausbau der gemeinwirtschaftlichen Betriebe dem Kapitalismus eine Position nach der anderen entreißen, sie will organisch

ein Wirtschaftssystem entwickeln, daß die materiellen und kulturellen Bedürfnisse der arbeitenden Massen besser befriedigt als das kapitalistische und das sich dadurch seine dauernde Ueberlegenheit jenem gegenüber sichert.

Rußland ist zu weit, ins Bodenlose gesprungen und muß mit zerbrochenen Gliedern zurück. Wir wünschen lebhaft, daß es seinen Rückzug nicht bis zu einem Punkte fortsetze, den der bedächtige deutsche Vormarsch längst überschritten hat. Dann muß auch einmal die Zeit kommen, wo wir Vergangenes vergangen sein lassen und uns zu praktischer Gegenwartarbeit zusammensuchen können.

General v. Falkenhayn gestorben.

Der frühere preussische Kriegsminister und Chef des Generalstabes des Feldherren General der Infanterie Erich von Falkenhayn ist am 8. April auf Schloß Lindstedt bei Wildpark gestorben.

Mit Falkenhayn ist einer der Männer aus dem Leben geschieden, deren Namen mit der Tragödie des deutschen Volkes und seinem schließlichen Zusammenbruch auf das engste verknüpft sind. Freilich ist er nicht in dem Maße der Hauptschuldige, wie ihn jetzt Ludendorff und seine Prehtrabanten hinzustellen suchen, um sich selber von aller Schuld rein zu waschen. Im Gegenteil: Gegenüber dem letzten Auftreten Ludendorffs kann Falkenhayn noch ein gewisses Maß von Sympathie beanspruchen.

Aber auch das ist nur relativ. Im Grunde seines Wesens war Falkenhayn ein Produkt der altpreussischen militaristischen Schule, über deren begrenzten Horizont sein Denken nie hinausgekommen ist. Deutlich zeigte er dies als preussischer Kriegsminister während der bekannten Zabernaffäre. Die Reden, die er zu dieser Sache am 28. November 1913 und namentlich in der Hauptdebatte am 20. Dezember 1913 gehalten hat, waren wohl das provokatorischste, was der alte Reichstag sich hat bieten lassen müssen. Weit entfernt, die militaristischen Ausschreitungen der Forster und Reutter zu brandmarken, glaubte der preussische Kriegsminister seine Aufgabe zu erfüllen, indem er über die „ärmenden Tumultuanten und hegerischen Prehorgane“ herzog, vor denen die Armee unter keinen Umständen zurückweichen werde. Die Mißhandlungen von Zivilisten entschuldigte er damit, es sei immer noch besser, daß einer einmal einen Preßler kriegt, als wenn ihm ein Offizier in Erregung über ein Schimpfwort „den Degen durch den Leib renne“. — Diese provokatorische Rede erregte die höchste Entrüstung und trug wesentlich dazu bei, daß der Reichstag mit 293 gegen 54 Stimmen der Regierung sein Mißtrauen aussprach, was damals freilich keine weiteren Folgen hatte.

Im Weltkrieg wurde Falkenhayn nach dem Verlust der Marne-Schlacht und dem Zusammenbruch Moltkes Chef der Obersten Heeresleitung. Er hat dieses Amt zwei Jahre lang bekleidet. Leistersfolge sind ihm nicht abzuschreiben, aber die ebenso furchtbare wie nutzlose Massenschlächtere von Verdun belastet sein Dedeckonto aufs schwerste. Die Ludendorff-Trabanten suchen es so hinzustellen, als sei beim Rücktritt Falkenhayns die Lage verzweifelt gewesen und nur durch die dritte Oberste Heeresleitung Hindenburg-Ludendorff noch einmal gerettet worden. Das ist maßlose Uebertreibung. Der wirkliche Zusammenbruch der Kräfte hat im Hochsommer 1918 stattgefunden und kommt allein auf Ludendorffs Konto. Falkenhayn persönlich hat nach seinem Rücktritt von der Obersten Heeresleitung noch als Führer der südblichen Armee-Gruppe in Rumänien mit Erfolg gekämpft.

Wie weit sein Versagen an der leitenden Stelle auf persönliche Eigenschaften, wie weit auf den Umstand zurückzuführen war, daß der Krieg für Deutschland gegen die ungeheure Uebermacht der Feinde überhaupt nicht rein militärisch gewonnen werden konnte, wird die Nachwelt entscheiden. Falkenhayn jedenfalls hat es verschmäht, seine Mißerfolge durch Verdächtigung anderer zu bemanteln. Sein Kriegserinnerungswerk „Die Oberste Heeresleitung 1914—1916 in ihren wichtigsten Entschlüssen“

mutet sachlich und vornehm neben den Ludendorffschen Uebergriffen an. Bei aller altpreussischen Beschränktheit beläßt Falkenhayn im Gegensatz zu Ludendorff den Mut der Verantwortung für seine Taten und Entschlüsse, er hat sich weder durch Anklagen gegen seine Vorgänger und Nachfolger, noch durch Fabeleien über einen „Dolchstoß von hinten“, noch durch Phantastereien über die Ränke einer „jüdischen Weltberleitung“ wie Ludendorff reinzuwaschen gesucht. Er war so wenig wie Ludendorff ein Führer großen Formats, der die Kriegsführung nach den politischen Notwendigkeiten zu gestalten verstand. Aber indem er nicht mehr scheitern wollte, als er war, indem er die politische Intrigue und die Einmischung in die Politik ohne jedes politische Verständnis verschmähte, hat er sich wenigstens die persönliche Achtung trotz des sachlichen Mißerfolges erhalten.

Protestversammlung gegen Herrn v. Raehne.

Das Gewerkschaftskartell hatte am Sonntagmorgen in Glinde eine Protestversammlung gegen den Hauptmann und Rittergutsbesitzer v. Raehne einberufen. Referent war Parteisekretär Boigt aus Brandenburg (SPD.). Die Versammlung nahm folgende Resolution an:

Die am 9. April in Glinde tagende Protestversammlung in Sachen gegen den Hauptmann v. Raehne auf Behow wegen Ueberfall auf den Arbeiter Nietert und Erschießung des Obstzuchtsohnes Laase aus Bietow erhebt von neuem die bereits am 9. Februar aufgestellte Forderung, die Befehlshaber des Ermittlungsverfahrens gegen v. Raehne vorzunehmen. Gleichzeitig protestiert die Versammlung dagegen, daß dem Herrn v. Raehne auf Staatskosten angeblich zum persönlichen Schutz ein großes Aufgebot von Beamten der Schutzpolizei zur Verfügung gestellt werde.

In der Aussprache ergriff auch der von Raehne angeschossene Arbeiter Nietert aus Glinde selbst das Wort und stellte energisch in Abrede, daß er Herrn v. Raehne oder den Förster Wiesbach, wie diese behaupten, mit der Axt bedroht habe, als ihn Herr v. Raehne niederschloß.

Wie unser Korrespondent hört, wird der Fall des Obstzuchtsohnes Laase eine sensationelle Wendung nehmen. Denn Herr v. Raehne hat vor Gericht ausgesagt, daß er an dem fraglichen Tage, an dem Laase nicht mehr nach Hause gekommen ist, gar nicht auf Behow gewesen sei. Jetzt melden sich Zeugen, die Herrn v. Raehne an diesem Tage gesehen haben.

Die internationale Studentenkonferenz.

Hilfswerk für die notleidenden russischen Studenten. Leipzig, 9. April (MTB.) Die Internationale Studentenkonferenz nahm heute folgende Entschlüsse an:

Die Teilnehmer an der Leipziger Internationalen Studentenkonferenz halten es für ihre Pflicht, den in schwerer Not befindlichen russischen Studenten mit allen Kräften zu helfen. Sie sind bereit, dabei Hand in Hand zu arbeiten. Ueber den Weg der Zusammenarbeit werden die Organisationen unmittelbar miteinander verhandeln.

Am Sonntagabend gab der Vorstand der Deutschen Studentenschaft den ausländischen Konferenzteilnehmern ein Essen. Der Vorsitzende der Deutschen Studentenschaft Holzwarth betonte in seiner Begrüßungsansprache den Wert des menschlichen Näherkommens für die sachliche Arbeit. Im Namen der ausländischen Vertreter dankte Macadam (England) mit sehr herzlichen Worten für die stehenswürdige Gastfreundschaft der Deutschen Studentenschaft. Er schloß mit einem Hoch auf die deutschen Studenten.

Der Vertreter der Confédération Internationale des Etudiants, Baugriet, schilderte die gegenwärtige Zusammenarbeit als eine Arbeit, die sich wegen der großen Schwierigkeiten, mit denen sie verbunden sei, als im Zeichen des Winters stehend charakterisieren lasse. Er fuhr fort: „Über wir wollen nicht im Winter stehen bleiben. Wir erwarten den Sommer; der Sommer aber ist der Friede, die internationale Zusammenarbeit, und deshalb gilt mein Glas dem Weltfrieden.“

Schweizerischer Gesandter in Berlin ist jetzt Minister Carlin, bisher in Haag.

Mittelalter.

Von J. E. Kost.

Die Religion der Liebe erscheint in immer merkwürdigerem Licht, wenigstens nach den Rundgebungen von Menschen, die sich — scheinbar in gutem Glauben — für ehrliche Beförderer des Christentums halten. Ein Mitglied des Konfessionsrats macht einem Pfarrer seine Tätigkeit für echtes Menschentum zum Vorwurf und erklärt, Weltfrieden und Völkerverbrüderung seien mit dem wahren Christentum nicht vereinbar. Als vor einigen Tagen im Reichstag die Genossin Bohm-Schuch für das elementare Recht aller Geschöpfe eintrat, sich ohne Rücksicht auf Vorurteile fortpflanzen zu dürfen, erhob ein Zentrumsgesandter energischen Protest gegen die Art und Weise, wie über „eine durch Jahrhunderte geheiligte Institution“ verhandelt werde, ein anderer Abgeordneter sagte: „Wir lassen uns unsere christlichen Grundzüge nicht mit Füßen treten.“ Solche Ausdrücke fallen in einer Debatte über die uneheliche Mutterchaft. Erneut hat sich damit die weite Axt aufgetan, die zwischen bürgerlicher und sozialer Moralauffassung steht, und in die erbärmlichen Finsternis der Verlogenheit und des Dünkels bürgerlicher Kreise hat ein Sonnenstrahl geleuchtet, leider ohne die Nacht und die Mordlust zu verjagen.

Wenn der Arzt der Mutter über ihre schwere Stunde reinen Wein einschenkt, wenn er an sie die schicksalsschwere Frage stellt, ob sie ihr Kind opfern oder einen operativen Eingriff erdulden will, der ihr Leben auf des Messers Schneide stellt, und wenn sie sich freudig zu dem noch ungebornen Wesen bekennt, dann erfüllt den Raum eine klingende, heilige Harmonie. Wer das ein einziges Mal erlebt hat, beugt sich vor der Erhabenheit solchen Menschentums. Diesem großen Gefühl gegenüber erscheinen die engherzigen Berechnungen bürgerlicher Moral unsagbar nichtig, die die Mutterchaft klassifizieren und ihren ethischen Wert von äußerlichen Vorbedingungen abhängig machen will. Mutterchaft steht über bürgerlicher Moral, ganz gleich, ob ein Standesamt den Stempel verliehen hat oder nicht. Für einen innerlich freien Menschen ist eine Frau, die über alle Rücksichten hinweg ihre Liebe im Kind verkörpert möchte, stillschweigend wertvoller als ein bürgerliches Mädchen, das erst, nachdem Garantien fürs Leben gegeben sind, ihre Tugend zur Verfügung stellt. Insuperate von Heiratsvermittlern, die christliche Grundzüge in Borgeid ummünzen, finden wir in bürgerlichen Zeitungen. Und von „Einkeltraten“ und von Leuten mit klingendem Namen, die sich durch eine Ehe „kanalisieren“, hören wir nichts in der Arbeiterklasse. Eine Ehe, die auf diese Weise zustande kommt, hilft die durch Jahrhunderte geheiligte Institution aufrecht erhalten.

Wort kann nur solcher Eitel zugestanden werden, die um ihrer selbst willen kämpfen und sich nicht den jeweiligen Zwecken unterordnen, für die sie ausgebeutet wird. Eine Kirche, die im Namen des „Liebet eure Feinde“ wirkt und Feldprediger in den Krieg schickt, sollte mit ihrer Entrüstung sparsam umgehen. Vertreter einer Eitel, auf deren Konto Hegenprozesse zu legen sind, sollten sich stets die Frage vorlegen, ob sie vor dem kritischen Blick der Nachwelt ohne Scham bestehen kann.

Eine alte englische Bäuerin, die wegen ihrer geröteten Augen im Ruf einer Hexe stand, arbeitete einmal in gebückter Haltung auf dem Feld. Plötzlich bekamen Landleute, die ihr von ferne zusahen, die fixe Idee, sie gehe auf dem Kopf. Sie schleppten sie vor Gericht, und zwanzig Personen leisteten einen Eid, sie hätten sie mit eigenen Augen auf dem Kopf gehen sehen. Da die Fanatiker durch nichts von ihrem Wahn abzubringen waren, fragte der Richter die Angeklagte:

„Seid Ihr eine freie Engländerin?“
Als sie bejahte, fuhr er fort:
„Das ist Euer Glück. Ein freier Engländer darf alles tun, was nicht durch das Gesetz verboten ist. Daher seid Ihr frei.“
Dann hielt er sich für verpflichtet, die Anwesenden zu belehren:
„Sowohl, da es nicht im Gesetz verboten ist, auf dem Kopf zu gehen, so haben die Frau, wir alle und jeder, dem es Spaß macht, das Recht, diese Gangart zu wählen. Es lebe das Gesetz!“
Damit gaben sich die Bauern zufrieden.

Die Angehörige einer kirchlichen Partei sagte: „Wir müssen das Volksempfinden erhalten, das in der unehelichen Mutterchaft einen Makel sieht.“ Dies Volksempfinden hat unzählige Mädchen in Verzweiflung und Tod getrieben. Aber es muß erhalten werden.

Der Richter aus England hat vor 300 Jahren gelebt. Die moralische Forderung der Frau Pentumsobgeordneten stammt aus den letzten Tagen (zwanzigstes Jahrhundert). Man sollte meinen, es sei umgekehrt.

Roda Roda über sich selbst. Der bekannte Humorist und Satiriker Roda Roda hat zu seinem 50. Geburtstag in „Reclams Universalien“ die Geschichte seines Lebens erzählt, aus der wir einige amüsante Bemerkungen wiedergeben. 1889 bestand er in ungarisch-französisch das Abiturium. „Drei Wege standen meiner Begabung offen: ich konnte Mathematiker werden, Reiter oder Satiriker. Die Eltern machten einen Juristen aus mir. Ich aber folgte den Spuren meines Vaters und ging um das Jahr 1890 zum Militär. Etwa 11 Jahre bin ich Soldat geblieben und brachte es glücklich zum Oberleutnant.“ Roda Roda erzählt dann von seinen Erlebnissen als Soldat, seinen späteren Reisen auf dem Balkan, seiner Mitarbeit an „Simplicissimus“ und „Jugend“. Schließlich wurde er in Wien sesshaft. „Damals trat ich loszugesen amüßlich in die Literatur ein: Angelo Neumann führte eine Tragedie von mir auf und ellierte deutsche Bühnen ahmten seinem Beispiel nach. Das war eine sehr blutige Tragedie, hieß „Dana Petrowski“, und sie wurde später auch in Kempten gegeben, wo sie rauschenden Beifall fand. Dieser Triumph in Deutschland machte mir Mut — ich ging nach ... Rommern. Ein Quisbeshler halte mich dahin gefahren. Immer noch konnte ich Berlin nicht. Es war selbstverständlich, daß ich dahin mühte, und im Herbst 1903 folgte ich meiner natürlichen Sendung.“ In München fand er schließlich sein Heim, war während des Krieges als Berichterstatter tätig und schloß seine Schilderung im Spiegel mit den Worten: „So hat sich, groß gezeichnet, mein Leben abgezeichnet. Ein Leben der Arbeit — das kann ich behaupten. Ich habe unendlich viel gedichtet; um des Unterhalts willen.“ Neun Zehntel meiner Werke verdamme ich; das letzte Zehntel bleibe ich heil und bin überzeugt, daß dieses letzte Zehntel viel Interessantes, Dastisches,

Wichtiges enthält. Ich habe die österreichisch-ungarische Armee vor ihrem Untergang gezeichnet; ich habe den Balkan, insbesondere die Südbalkan, dem Deutschen nahegebracht und die deutsche Anekdote reformiert. Die es bezweifeln, wissen es nicht besser, und ich verzeihe ihnen. Die mich dieser Behauptungen wegen höhnen, verstehen die Bedeutung des Wortes „Anekdote“ anders: sie bezeichnen die ausgewachsene Erzählung darunter, ich die Darstellung eines einzelnen, sich rasch und doppelt überfliegenden Vorganges — eine Darstellung, die sich zu mündlicher Weitergabe eignet.“

Das bewaffnete New York. „Ist New York in den barbarischen Zustand zurückgefallen, in dem sich vor einem Vierteljahrhundert die Städte des wilden Westens befanden, da jedermann unbedingt sein Gewehr haben mußte?“ fragt die „New York World“ am Schluß eines Artikels, der die beredte Tatsache behandelt, daß seit Januar nicht weniger als 25 000 Waffenscheine von der Polizei an die Bewohner New Yorks verteilt worden sind. Die Scheine berechtigen zum Tragen eines Revolvers, und man sieht sich der Tatsache gegenüber, daß nach Ausweis dieser Waffenscheine die New Yorker Bevölkerung heute bereits über zweimal soviel Revolver verfügt, als die gesamte Polizeimacht der Stadt. Man geht wohl nicht fehl, wenn man den Wunsch des Publikums, sich zu bewaffnen, mit der Ohnmacht der Sicherheitsbehörden in Verbindung bringt, der stetig wachsenden Zahl der Verbrecher Herr zu werden. — Das „sittliche Einblab“ des Weltkriegs scheint also auch jenseits des großen Wassers seine Wirkungen bemerkbar zu machen.

Die langbeinigen Berufe. Den Einfluß der Berufslosigkeit auf die Lebensdauer hat Prof. Winkler in den „Vorschriften der Medizin“ behandelt. Danach erfreuen sich der langbeinigsten Berufe die Landwirte und die Gelbesarbeiter, unter den letzteren vor allem die Philosophen, Mathematiker, Redner und Künstler. Auch Diplomaten erreichen oft ein sehr hohes Alter. Unter den akademischen Berufen ist derjenige mit der kürzesten Lebensdauer der der Kerze. Die sehr große Arbeitslast, die hohe Verantwortlichkeit, die oft gestörte Nachtruhe dieses Standes sind die Ursachen eines verhältnismäßig frühen Todes. Unter den Handwerkerberufen nehmen unter den Gewerben die Bäcker, Fleischer, Maurer, Schneider und Schuhmacher ein. Weniger gesund sind die Berufe der Steinhauer, Bergleute, Förster, Maler, und die für alle Lebensdauer haben die Bierbrauer, Fuhrleute, Wirts- und Bathausbediensteten, weil sie den Gefahren des Alkohols am meisten ausgesetzt sind.

In der Volkshalle, Theater am Schlossplatz, in Kaimund „Verächler“ in Vorderstadt. Regie: Jürgen Gebling. „Anna Bolshak“, 6 Szenen von Emil Verneberg, wurden vom Neuen Volkstheater zur ersten Aufführung in Berlin angenommen und werden noch im Mai zur Darstellung gelangen.

Die Bibliothek des Kunstgewerbemuseums hat für April und Mai in ihrem Katalog gemeinsam mit der Bibliothek des Vereins Herold eine Ausstellung „Alle Wappentum“ eröffnet.

Christian Rohlfis veranstaltet in der Galerie Ferdinand Möller, Potsdamer Str. 134 a, eine Ausstellung seiner neuen Werke. Es werden Gemälde, Aquarelle, Handzeichnungen und Holzschnitte gezeigt.

